

ihrer Mitglieder unbeschränkt fortexistiert, in reibungslosem Funktionieren, stets nach den Regeln von Recht und Gesetz. Diese Voraussetzung ist gefährlich; sie konnte sich einstellen, weil die staatlichen Institutionen, wenn sie einmal geschaffen sind, den Willen ihrer Schöpfer auf kürzere oder längere Zeit zu überdauern vermögen. Auch die Staatsordnung bedarf, wie die Sprache, der bewussten Aufrechterhaltung durch ihre personalen Träger – sie gerät in Gefahr, wenn das Selbstverwirklichungsstreben der Einzelnen zu bedenkenloser Wahrnehmung der eigenen Interessen und schließlich zu Korruption und Gewalt ausartet.

Jedem Bürger eines Staates, ja, jedem, der ständig in einem Lande lebt, obliegt daher eine gewisse Pflicht zur Solidarität, und diese gebührend zu vermitteln, ist weithin Sache der Bildung. Daher sollte zu den obligatorischen Bestandteilen des Lehrplans der öffentlichen Schulen vor allem das Gebiet zählen, das sich direkt mit dem Staat und seiner Herkunft befasst: der Staatsbürger- und Geschichtsunterricht. Unsere freiheitliche Staatsordnung hat sich erst in den letzten zwei Jahrhunderten stufenweise durchgesetzt. Die Schule hat die Aufgabe, den Weg, den Europa von der Französischen Revolution bis heute gegangen ist, nachzuzeichnen, und hierbei sollte sie auch auf die Vorbilder Bedacht nehmen, die diesen bahnten: auf die attische Demokratie und die römische Republik.

5. These:

Gebildete sind keine besseren Menschen

Diese These bedarf kaum einer Erläuterung: sogenannte ‚einfache‘, d. h. verhältnismäßig

Die Alten Sprachen und ihre Gegner

Wer als Liebhaber der Alten Sprachen vor einem Kreis von Altphilologen den Wert des Humanistischen Gymnasiums verteidigt, dem geht es wie dem Pfarrer, der vor lauter Frommen predigt. Gläubige zu bekehren, ist eine leichte, aber keine reizvolle Aufgabe. Sich mit den Ungläubigen anzulegen, verlangt und bringt wahrscheinlich mehr, ist hier jedoch unmöglich, da die geschworenen Gegner der Alten Sprachen zu

wenig gebildete Leute haben nicht selten klarere Begriffe von Recht und Unrecht und vernehmen die Stimme der Vernunft und des Gewissens deutlicher als mancher ‚hochgebildete‘ Akademiker. Und doch hat Bildung mit Moral zu tun: ein erheblicher Teil ihrer Inhalte gilt moralischen Problemen. Das Verhältnis von Bildung oder richtiger von Gelehrsamkeit und Moral war während der christlichen Ära unproblematisch: die Bibel, durch die Predigt ausgelegt, galt für jedermann und war nicht, wie viele moralisch relevante Stoffe der Moderne, dem engeren Kreise ‚höher‘ Gebildeter vorbehalten.

Mit der Geschichte befasst man sich nicht nur, um zu erfahren, wie es einst gewesen und im Laufe der Zeit zum heutigen Zustande gekommen ist; man bemüht sich auch um ein gerechtes Urteil über das Handeln der Protagonisten, und hierbei pflegen ethische Kriterien eine wichtige Rolle zu spielen. Vor allem aber ist die Literatur ein reicher Fundus für moralische Konflikte, und manche Werke, wie die „Antigone“ von SOPHOKLES oder der „Michael Kohlhaas“ von KLEIST, scheinen geradezu um einer schier unauflösliehen sittlichen Problematik willen konstruiert zu sein.

Aus dem Gesagten ist zu folgern, dass Bildung die Menschen zwar nicht besser macht, dass sie aber, je mehr sie in die Breite und Tiefe geht, desto mehr für die Risiken und Versuchungen sensibilisiert, denen menschliches Handeln unterliegen kann. Denen, die auf diesem Gebiet über ein reicheres Wissen verfügen, wird hiermit zugleich ein größeres Maß an Verantwortung für ihr Tun und Lassen auferlegt.

MANFRED FUHRMANN, Überlingen (Bodensee)

dieser Tagung nicht erschienen sind. Ungläubige besuchen keine Kirchentage. Was also tun? Ich mache es im Kleinen wie SOKRATES es seinerzeit im Großen vorgemacht hatte, als er in seiner Verteidigungsrede die Ankläger, die nur im Hinter- oder Untergrund von sich reden machten und vor Gericht nicht auftreten wollten, stellvertretend herbeizitierte, um mit ihnen dasselbe Frage- und Antwortspiel zu treiben, mit dem er seine Athener

gegen sich aufgebracht hatte. Die Gegner sollten ihre Gründe nennen, öffentlich Rechenschaft ablegen über das, was sie öffentlich angezettelt hatten: *logon didonai*.

So ähnlich will ich es auch machen. Die Frage ist: Mit wem unter den zahlreichen Verächtern der Alten Sprachen beginnen? Mit dem Kaiser, dem der Humanismus suspekt war, weil er an seinen Schulen weder junge Griechen noch junge Römer, sondern junge Deutsche erziehen lassen wollte? Mit dem Führer und Reichskanzler, der sich die Jugend schnell wie die Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl wünschte und deshalb mit einer Schule, die ein anderes Menschenbild schon im Namen führte, nichts anfangen konnte? Oder mit dem Generalsekretär und Staatsratsvorsitzenden, der ganz zu Recht davon überzeugt war, dass die Kenntnis der griechischen und römischen Antike seinem Erziehungsideal, der Ausbildung zur sozialistischen Persönlichkeit, im Wege stehen würde? Ich verzichte darauf, es wäre ja doch nur die Erinnerung an gehabte Schmerzen, an Gegner, die wir glücklich losgeworden sind. Das Kaiserreich ist im Ersten, das Dritte Reich im Zweiten Weltkrieg untergegangen, die ruhmreiche DDR ist still in sich zusammengesackt so wie der ganze rote Osten. Nur die alten, die angeblich toten Sprachen haben, wenn auch angeschlagen und unter Mühen, überlebt.

Die alten Gegner haben freilich Nachfolger gefunden. Und mit denen muss ich mich auseinander setzen, ob ich nun will oder nicht. Die neuen Gegner, das sind die PISA-Gläubigen, die Funktionalisten, für die Bildung auf das zusammenschrumpft, was sich zum Zwecke des Produzierens und Konsumierens praktisch verwerten lässt. Sie finden sich überall, auf der Linken und auf der Rechten, in der GEW genauso wie beim BDA. Was DIETER HUNDT von unseren Schulen oder Hochschulen erwartet, klingt zum Verwechseln ähnlich dem, was EVA-MARIA STANGE dazu meint. Beide wollen ja auch dasselbe, den anspruchlosen, den gehorsamen, den einsatzfähigen und einsatzwilligen Arbeitnehmer, der tut, was man von ihm erwartet, und ganz zufrieden ist, wenn man ihn mit Fragen nach dem Wozu und dem Warum das Ganzen, nach den Aufgaben des Staates, dem Wesen des Menschen und dem

Sinn des Lebens gnädig verschont. Anspruchslose Leute sind leicht zu führen und zu verführen, zu ködern und zu gängeln, zu beschäftigen und zu kommandieren, und weil es das ist, was die Gewerkschaftsvorsitzenden und Verbandspräsidenten vor allem wollen, sind ihnen die eigenwilligen Absolventen einer eigenwilligen Schule suspekt.

Man muss ihnen darin beipflichten. Mit ihrer Aversion gegen das Humanistische Gymnasium sind sie aus ihrer Sicht im Recht. Denn mit bedingungslosen Jasagern kann dieser Schultyp, vorausgesetzt, er hat seine Schüler etwas vom Wesen der Antike spüren lassen, in der Tat nicht dienen. HARTMUT VON HENTIG hat das sehr schön formuliert, als er zu einer Zeit, in der er den Alten Sprachen noch näher stand als der modernen Pädagogik, die Vorwürfe der Funktionalisten mit der Frage parierte, ob wir nicht heute, gerade heute eine Schule bräuchten, „in der der Mensch mehr zum Widerstand als zur Anpassung, mehr zur Einsicht als zur Information, mehr zum Absoluten als zum hier und jetzt Gültigen erzogen wird: mehr zu Antigone als zu Kreon“. Man mag darüber streiten, ob und wieweit ein derart hochgesteckter Vorsatz unter den obwaltenden Bedingungen zu erfüllen ist; darüber, dass Hartmut von Hentig ein wünschenswertes Ziel beschrieben hat, doppelt wünschenswert in einer Zeit, die in Gestalt der Massenmedien über ungeahnte Möglichkeiten zu Drill und Konformismus verfügt, sollte Einigkeit herrschen. Sich den Zweifel nicht ausreden zu lassen, darauf vorbereitet zu sein, aus Zweifel Verweigerung und aus der Verweigerung Widerstand gegen das entstehen zu lassen, was man mit einer *contradictio in adiecto* die Kultur-Industrie nennt, wäre eine, vielleicht sogar die wichtigste Aufgabe von Bildung heute.

Aber hat die Schule und haben die Fächer, die wir hier verteidigen, diesen Auftrag denn erfüllt? Haben sie die unabhängigen, die großzügigen, die selbstsicheren und urteilsfähigen Naturen hervorgebracht, denen man gern folgt, weil sie selbst tun, was sie von anderen verlangen? Es also anders machen als der berühmte Philosoph, der Vorhaltungen über die Art seines Lebenswandels mit der Frage zurückwies, ob der Inquisitor denn schon einmal einen Wegweiser gesehen

habe, der in die Richtung ging, in die er wies? Die Frage so zu stellen, heißt sie zum guten Teil verneinen. Unter den Schlägen und Wechselfällen des vergangenen Jahrhunderts hat sich das Humanistische Gymnasium nicht viel besser behauptet als die Konkurrenz; viel schlechter allerdings auch nicht. Die meisten von uns werden sich an Lehrer erinnern, deren Darbietungen sich in kleinlichen Kommentaren und großspurigen Phrasen erschöpften. Aus dem Gerede von der edlen Einfalt leiteten sie das Recht auf einen einfältigen Unterricht ab, der uns den Zugang zur Antike eher verstellt als eröffnet hat. Die erbaulichen Maximen, mit denen sie ihre Festtagsreden garnierten, kannten wir immer schon im Voraus; schon deshalb konnten wir sie ja auch nicht ganz ernst nehmen. Es waren Leute, denen das Altertum nichts sagte und die folglich, wie NIETZSCHE sarkastisch bemerkt, auch über das Altertum nichts zu sagen hatten.

Aber die Sache, die antike Kultur, ist besser als ihre Vertreter. Deswegen lohnt die Sache die Verteidigung. Es war nicht nur Zweckoptimismus, sondern seine Erfahrung als Theatermann, die WOLFGANG SCHADEWALDT seinerzeit von der „unverwüstlichen“ Antike sprechen ließ. Man muss für Troja und Athen, für Rom und Griechenland nicht werben, sondern sollte es machen wie die Archäologen, die ja die Sache im Vertrauen darauf, dass sie für sich spricht, einfach nur vorzeigen; dann ist das meiste schon gewonnen. Die Antike stellt dieselben Fragen, die uns auch heute noch umtreiben, beantwortet sie aber bündiger als heute und ist deswegen prädestiniert zum Gegenstand von Unterricht. Sie ist genauso wenig überholt wie die alten Sprachen nur deshalb tot sind, weil sie kaum noch einer spricht. Wäre es anders, wir hätten auch LESSING, KLEIST und HEINE für tot zu erklären, denn wer spricht heute noch wie sie, so gut und reich und schön wie sie? Man muss nur auf die Sache setzen, dann zeigt sich ganz von selbst, wie modern sie ist und dass der Fortschritt, wie NESTROY einmal gesagt hat, immer größer ausschaut als er ist.

Den besten Beleg dafür liefert die modernste von allen modernen Wissenschaften, die Bildungsforschung, die sich stolz empirisch nennt.

Einer ihrer rühmlichsten Vertreter, SAUL B. ROBINSON, Verfasser des kleinen, aber einflussreichen Heftchens über die Curriculumrevision. Dort verlangte er den „empirischen Nachweis“ für den Bildungswert der klassischen Sprachen; und weil er den nicht finden konnte, verwarf er beides, den Bildungswert und die Bildungsidee. Da seither einige Zeit ins Land gegangen ist, dürfen und wollen wir es jetzt genauso machen wie er und seine Adepten, die Bildungsforscher, und nach dem empirischen Nachweis für den Wert der von ihnen propagierten Ideen und Einfälle fragen. Beweispflichtig ist ja doch immer derjenige, der mit dem Anspruch auftritt, es besser zu machen. An diesem Anspruch haben es die Bildungsreformer wahrhaftig nicht fehlen lassen, und Zeit genug, ihn einzulösen, hatten sie auch. Was also haben sie erreicht?

Ich spreche keineswegs im eigenen Namen, wenn ich die Antwort gebe: nichts. Die pomposen Ankündigungen, mit denen ROBINSOHN und seine Freunde die Pädagogik reformieren wollten, haben bis heute keine Ergebnisse gezeitigt. Mit Blick auf das vage Programm, das da eher geraunt als versprochen worden war, mag man das begrüßen; das ändert aber nichts an der kläglichen Bilanz. Die Bildungsforscher sind die empirischen Beweise, die sie von allen anderen mit großer Geste gefordert haben, selbst schuldig geblieben. Statt sich oder ihr Fach zu bewähren, haben sie DAVID HUME bestätigt, der meinte, nichts sei für die Launen der Mode anfälliger als die angeblich definitiven Lösungen der Wissenschaft. Warum hört man nichts mehr von dem Jahrhundertversuch mit Gesamtschulen und Gesamthochschulen? Wo sind die Sprachlabors geblieben, auf die keine Schule, die etwas auf sich hielt, verzichten wollte oder durfte? Wie steht es um die Koedukation, die vor 20 Jahren *trendy*, vor 10 Jahren *out* war und gegenwärtig wieder *in* zu werden scheint? Um von der liebsten Vogelscheuche der Empiriker, der Schulangstforschung, ganz zu schweigen. Wer sich den kurzlebigen Produkten der Erziehungswissenschaft zuwendet, verliert schnell den Überblick. Weil ich den nicht verlieren will, bin ich den Alten Sprachen treu geblieben.

KONRAD ADAM, Berlin